

Hunger in Indien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **75 (1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Sehen Sie, wir dürfen also hoffen.» —

Der «Gîte d'Etape», das festungsähnliche Hotel unweit von Erfoud, steht im goldenen Glanz der Abendsonne. Auf dem untersten Tritt der Eingangstreppe sitzend, beugt sich René Gardi über eine auf hochgestellter Kiste balancierende Schreibmaschine und hämmert einen Bericht aufs Papier, den wir für den Versand in die Schweiz nach Rabat mitnehmen werden. Seine junge Tochter hat sich auf eine andere Kiste niedergelassen und durchstößt einen Reiseführer. Ueli Schweizer und Herbert Stucki schleppen im Schweiß ihres Angesichts die ganze Habe der Expedition Gardi auf den Kies des Vorplatzes und beginnen, einem aufgeschlagenen Verpackungsplan folgend, das umfangreiche Gepäck im Landrover unterzubringen; denn morgen früh werden die drei uns verlassen, um Richtung Colomb-Béchar zu fahren. Käthi Gardi wird von ihrem Vater Abschied nehmen müssen.

Der Delegierte des Schweizerischen Roten Kreuzes hat die Antenne seines Wagens hochgezogen und das Radio eingeschaltet. Er sitzt schräg auf dem vordern

Sitz und streckt die langen Beine zur offenen Tür hinaus. Im Vorübergehen vernehme ich die Radiostimme: «Votre Croissant-Rouge vous parle . . .» Der Aufruf zugunsten der Ueberschwemmungsoffer des Tafilalet wird durchgegeben.

Ich steige die wenigen Stufen auf einen schmalen Pfad hinunter, der mich in die Palmgärten führt. Etwas Unfassbares durchweht diese Abendlandschaft. Von ihrem Schweigen wie berauscht, schlendere ich durch die Dattelhaine. Ich denke an den Ksar El Mâadid, an seine Bewohner. Ihre Lebensweise hat sich seit Jahrhunderten in nichts gewandelt. Wie vor Hunderten von Jahren binden sie auch heute noch tausend Fäden an die Welt der Geister. Der Marokkanische Rote Halbmond wird sehr behutsam und in verfeinertem Vorausspüren der möglichen Auswirkungen vorgehen und sorgfältig darauf bedacht sein müssen, die Gemeinschaft der Ksur nicht an ihrer Wurzel zu bedrohen.

Die Sonne sinkt hinter die Dünen, ein leiser Wind erhebt sich, es wird kühl. Ich kehre, auf einmal fröstelnd, zu meinen Kameraden zurück.

HUNGER IN INDIEN

Im Jahre 1960 veröffentlichte die Ford-Foundation einen Bericht über die Ernährungskrise in Indien, in dem für 1966 ein Nahrungsmitteldefizit von achtundzwanzig Millionen Tonnen prophezeit wurde, für den Fall, dass die Produktion von Reis und Weizen nicht wesentlich schneller gesteigert werden könnte als bis anhin. Damals war die Hungerkatastrophe nur eine Vision, heute ist sie zu einer die ganze Menschheit bedrückenden Wirklichkeit geworden. Zu Beginn des Jahres brachten die Zeitungen bereits alarmierende Berichte. Die Zahl der hungerleidenden Inder wurde auf annähernd fünfzig Millionen geschätzt, wobei man betonte, dass sie noch erheblich höher steigen könne.

Ein Vergleich mit den Vereinigten Staaten von Amerika zeigt deutlich die Schwierigkeiten, vor die sich Indien hinsichtlich seiner Ernährungslage gestellt sieht: Die Bodenfläche ist mit rund drei Millionen Quadratkilometern wesentlich kleiner als die der Vereinigten Staaten, die Bevölkerung umfasst mehr als doppelt so viel Menschen wie die amerikanische.

Wenn sich während der langen Zeit der Trockenheit sengende Dürre über das Land legt, so verkümmern Pflanzen und Gras. Aber nicht das Ausbleiben des Regens allein trägt die Schuld an den immer wieder auftretenden Hungersnöten. In Indien gilt die

Kuh als heiliges Tier. Das Tötungsverbot, aus religiösen Motiven erwachsen, ist auch in der Verfassung niedergelegt. Selbst wenn die Rinder und Kühe zur wahren Landplage werden und die letzten Halme von den Feldern fressen, so dass den Menschen nichts mehr bleibt, so ist es mit dem Gewissen der Inder eher vereinbar, dass ihre Kinder und ihre Angehörigen hungern, als dass sie eines der heiligen Tiere töten würden. Die Folge dieses Verbotes aber ist, dass Indien heute rund zweihundert Millionen Rinder und Kühe zählt.

«Mit dem Hunger ist es eine seltsame Sache; zuerst begleitet er dich ohne Unterlass; magst du wachen oder schlafen und träumen — deine Eingeweide schreien laut, und es ist ein Nagen und ein Schmerz, als ob deine ganze Lebenskraft verschlungen würde, und du musst dem ein Ende machen um jeden Preis, und du erkaufst dir einen Augenblick der Erleichterung, auch wenn du die Folgen kennst und fürchtest. Endlich ist die Qual nicht mehr schneidend, sondern dumpf, und auch sie begleitet dich stets, so dass du immer wieder ans Essen denkst und dich dabei jedesmal eine schreckliche Uebelkeit befällt, und weil du das weißt, versuchst du, den Gedanken zu vermeiden, aber du kannst es nicht, er geht mit dir. Dann ist auch dies vorbei:

alle Qual, alles Verlangen; nur eine grosse Leere ist geblieben, gleich dem Himmel, gleich einem Brunnen bei grosser Trockenheit, und nun geschieht es, dass die Kraft aus deinen Gliedern weicht und du aufzustehen versuchst und fühlst, du kannst es nicht; oder du willst trinken, aber deine Kehle ist kraftlos; und beides, das Schlucken und das Bemühen, die Flüssigkeit dann bei dir zu behalten, strengt dich über alle Massen an.»

Von *Kamala Markandaya*, einer indischen Schriftstellerin, stammen diese Zeilen. Ihr Buch «Nektar in einem Sieb» ist weit über die Grenzen Indiens hinaus bekannt geworden. Es ist eine Erzählung von wunderbarer Empfindsamkeit. Das persönliche Erleben und Geschehen steht im Vordergrund, doch da hinein gewoben sind immer wieder Stellen wie die obige, in denen Kamala Markandaya von der Not ihres Volkes berichtet, nicht von der äusseren Not allein, sondern auch von der seelischen Not, die damit Hand in Hand geht.

Wie weit reicht unsere Vorstellungskraft, unser Einfühlungsvermögen, unser Empfinden und Mitleiden der Not des anderen? Die Schüsseln auf unserem Tisch sind gefüllt, am Morgen, am Mittag und am Abend. Wohl weiss ein jeder, was es bedeutet, von Hungergefühlen geplagt zu sein, doch unser Hunger dauert nur Augenblicke. Er lässt sich ohne Mühen stillen, weil wir haben, was wir brauchen. Wie unerträglich aber sind die Qualen des Hungers, wenn sie sich auf Tage und Monate erstrecken, wenn sich Krankheiten einstellen und der Wille zu leben immer mehr schwindet.

Die indische Regierung hat sich an die Regierungen anderer Staaten gewandt mit der dringenden Bitte um Hilfe. Neben der auf staatlicher Basis organisierten Hilfe erwuchs spontan in vielen Ländern unter der Bevölkerung der Wille, durch Geldspenden dazu beizutragen, die Not des indischen Volkes zu lindern. In Holland und Italien beispielsweise waren innert kurzer Zeit Millionen von Franken eingegangen zugunsten der hungerleidenden Bevölkerung Indiens. In unserem Land war es die Schweizer Auslandhilfe, die in enger Zusammenarbeit mit Radio, Fernsehen und Presse zur Spende aufrief. Sie beschloss einen beträchtlichen Teil ihres diesjährigen Sammelergebnisses für Indien zu verwenden. Die Schweizer Auslandhilfe will mit ihrem Hilfsprogramm vor allem die *Ursachen* des Hungers überwinden und sieht zu diesem Zweck eine Ausweitung ihrer Bewässerungsprojekte in Zentralindien vor, ausserdem die Förderung der landwirtschaftlichen Ausbildung und den Ausbau von Genossenschaften zur Hebung der Nahrungsmittelproduktion. Die Ueberwindung der chronischen Unterernährung in Indien ist ein Ziel auf lange Sicht.

Zu dieser *Dauerhilfe* aber muss eine *Soforthilfe* treten, um die gegenwärtige Hungersnot zu überwinden. Das Indische Rote Kreuz hatte sich ungefähr zum gleichen Zeitpunkt, als die Schweizer Auslandhilfe ihre traditionelle Jahressammlung durchführte, an die Liga der Rotkreuzgesellschaften gewandt, die ihrerseits den Hilferuf an die nationalen Rotkreuzgesellschaften weiterleitete.

Die Bemühungen, von schweizerischer Seite her dazu beizutragen, die Hungerkatastrophe in Indien zu mildern, führten in der Folge zu einer engen Zusammenarbeit zwischen der Schweizer Auslandhilfe und dem Schweizerischen Roten Kreuz: Die Schweizer Auslandhilfe hat dem Schweizerischen Roten Kreuz unverzüglich einen Betrag von hunderttausend Schweizer Franken zur Verfügung gestellt für den Ankauf von Milchpulver und Kraftnahrung. Je nach der Höhe des Sammelergebnisses der Schweizer Auslandhilfe wird das Schweizerische Rote Kreuz weitere Beträge für eine Soforthilfe zugunsten der hungerleidenden indischen Bevölkerung erhalten.

Anfangs März wurden bereits 120 Kilogramm Vitamintabletten im Wert von Fr. 20 000.— sowie Ovomaltine und ähnliche Kraftnahrungsmittel im Wert von Fr. 80 000.— an das Indische Rote Kreuz gesandt. Das Indische Rote Kreuz hat in Zusammenarbeit mit 260 regionalen Sektionen und unter Mithilfe des Indischen Jugendrotkreuzes Verteilungsstätten eingerichtet, in denen täglich Milch und Kraftprodukte an die hungernden Menschen, insbesondere an die Frauen und Kinder, abgegeben werden sollen. Man hat errechnet, dass es insgesamt 130 000 Tonnen Milchpulver braucht, um die dringendsten Bedürfnisse zu decken.

Als weitere Hilfsmassnahme seitens unseres Landes sei die Hilfe des Bundes erwähnt, der zwanzig Anlagen zum Entladen von Getreide in den indischen Häfen zur Verfügung gestellt hat. Auf diese Weise werden die übrigen Hilfsaktionen, die sich vor allem auf materielle Spenden in Gestalt von Nahrungsmitteln beziehen, auf sinnvolle Weise unterstützt; denn was nützen alle Hilfsgüter, wenn sie in den Häfen lagern, ohne dass die Möglichkeit einer innert nützlicher Frist vorgenommenen Löschung der Frachten bestünde?

Nach der langen Trockenheit und Dürre wird eines Tages — niemand weiss wann — der Regen kommen. Gras und Früchte werden keimen, wachsen und reifen. Doch die Hungersnot wird unvergessen bleiben, sie hat ihre Zeichen zu tief in die Körper und Herzen der Menschen gegraben, als dass sie sich auslöschen liessen. Kamala Markandaya schildert in ihrem Buch «Nektar in einem Sieb» eindrucksvoll die Stimmung der Menschen ihres Volkes:

«Dann, nachdem die Hitze Tage und Tage gedauert hatte und mit dem Reis auch unsere Hoffnungen verkümmert waren, dann endlich sahen wir, wie sich — zu spät, um noch etwas gutzumachen — die Wolken eines Unwetters zusammenzogen, und bald peitschte der Regen nieder, wollte mit seiner wütenden Heftigkeit die lange Zeit der Dürre ausgleichen und gab dem dankbaren Land so viel, wie es aufsaugen konnte, und noch mehr. Aber in uns war nichts geblieben — keine Freude, auch kein Verlangen nach Freude. Der Regen war zu spät gekommen.»

Vielleicht trägt unser aller Hilfe dazu bei, die Hoffnung der hungernden Bevölkerung Indiens nicht sterben zu lassen, sondern sie aufrecht zu erhalten, bis der Regen kommt!

ebh.